

Ansgar Kreutzer und Franz Gruber

# Hilft der Glaube sterbenden Menschen?

*Impulse aus einer empirischen Studie zur Sterbebegleitung*

**Enttabuisierung des Sterbens, Sensibilität für Sinnfragen im Prozess der Sterbebegleitung und eine theologisch fundierte Gesprächskultur, die Eschatologie in Hoffnungssprache umsetzt, sind Herausforderungen an Kirche und Theologie angesichts des Umgangs mit dem Sterben in unserer Gesellschaft.**

● »Ich bin Anfang der siebziger Jahre erstmals in den Westen gekommen, und was mir damals besonders störend auffiel und mich auch heute noch unangenehm berührt, ist der fast vollständige Mangel an spiritueller Hilfe für Sterbende in der modernen Welt.« Diese Beobachtung eines »von außen« auf unsere Zivilisation Blickenden spiegelt eine Erfahrung wider, die »von innen« genauso deutlich wahrgenommen werden kann: die an Inhumanität grenzende Verdrängung und Hilflosigkeit der modernen westlichen Kultur im Umgang mit Sterben und Tod.

Zweifellos wurden in unserer Gesellschaft, insbesondere durch den Einsatz der Hospizbewegung und den dadurch ausgelösten Umdenkprozess, wichtige palliativmedizinische, politisch-rechtliche und organisatorische Maßnahmen gesetzt, um ein menschenwürdiges Sterben zu erleichtern. Gerade die im Eingangszitat angemahnte spirituelle Sterbebegleitung, die sich

der Sinndeutung von Sterben und Tod sowie der Stiftung von Hoffnung über den Tod hinaus stellt, scheint aber nach wie vor vernachlässigt zu bleiben.

In einem empirischen Forschungsprojekt, das an der Katholisch-Theologischen Privatuniversität Linz zwischen 2002 und 2004 durchgeführt wurde, wurden PfarrseelsorgerInnen und niedergelassene ÄrztInnen in Oberösterreich auch nach der Rolle von Sinn- und Glaubensfragen bei der Sterbebegleitung befragt. Vor dem Hintergrund der gewonnenen Ergebnisse lassen sich einige Antwortimpulse auf die Frage entwickeln, welche spezifischen Beiträge Theologie und Kirchen für ein menschenwürdiges Sterben leisten können.

## **Strukturelle Verdrängung des Todes**

● Die Vergänglichkeit des Lebens ist für den Menschen aufgrund seines Selbstbewusstseins ein Phänomen von eminent existenzieller Bedeutung. Seit frühesten Zeiten mussten Sterben und Tod nicht nur individuell, sondern vor allem kollektiv bewältigt werden, denn sie sind eben keine bloß biologischen, sondern soziale Ereig-

nisse. Sie berühren die Grundlagen der Kultur. Es bleibt bemerkenswert, dass sich die ältesten Spuren menschlicher Kulturen gerade in den Begräbnisritualen zurückverfolgen lassen.

Die kulturgeschichtlich konstante Verbindung von Religion und Gesellschaft, die im Umgang mit dem Sterben und in der Sinndeutung des Todes sichtbar wird, weist für die moderne Gesellschaft jedoch eine eklatante Zäsur auf: Erstmals wird in der naturwissenschaftlich-technologisch geprägten Zivilisation der Tod nicht mehr als »Durchgangsstadium in ein anderes Leben« aufgefasst. Heute wird der Tod des Menschen als

### »Tod als biologisches Phänomen«

ein ausschließlich biologisches Phänomen verstanden, das aus der empirisch-wissenschaftlichen Methodenperspektive ein Leben nach dem Tode kaum mehr plausibel erscheinen lässt. Mit der Säkularisierung der Gesellschaft, dem allgemeinen Bedeutungsverlust der (christlichen) Religion also, beginnt zugleich eine bislang unbekannte Tabuisierung des Todes. Der gesellschaftliche Umgang mit Sterben wird an hochspezialisierte Expertengruppen (wie ÄrztInnen) überantwortet.

In der Soziologie wird diese »strukturelle Verdrängung« des Todes geradezu als charakteristisches Merkmal unserer modernen Gesellschaft wahrgenommen. »Die gesellschaftliche Verdrängung des Todes wird dadurch konstituiert, daß die Übermacht der funktionalen Teilsysteme der Gesellschaft eine öffentliche Sinnggebung des Todes strukturell nicht zulassen kann ... Die soziale Verdrängung des Todes ist also keineswegs nur ein akzidentielles Merkmal moderner Gesellschaften, sondern sie ist in der Struktur moderner Wissensdistribution selbst angelegt.«

Der Ausfall einer öffentlichen Sinnggebung des Todes lastet die Bewältigung der Sterblichkeit

radikal der und dem Einzelnen auf. Der Tod ist ein »privates Problem« und wird gerade deshalb als viel bedrohlicher und grauenvoller als in früheren Zeiten und Gesellschaften erlebt. Die christlich-theologische Deutung des Todes und

### »Ausfall einer öffentlichen Sinnggebung des Todes«

die Sterbepastoral sind damit in ein Dilemma geraten. Einerseits gehört die Todesverdrängung zur Machbarkeitsmentalität und zur Spezialisierung unserer Gesellschaft dazu. Andererseits bedarf die individuelle Bewältigung des Sterbens nach wie vor auch kollektiv zur Verfügung gestellter »Sinnmuster«, innerhalb derer die Sterbesituation gedeutet und damit auch »verarbeitet« werden kann. Was können Kirchen und Theologie unter diesen Bedingungen einer säkularen Gesellschaft zur menschenwürdigen Sterbegleitung beitragen?

### Enttabuisierung des Sterbens

- Neben ihrer konkreten Hilfe für sterbende Menschen ist es das Anliegen der Hospizbewegung, einen gesellschaftlichen Bewusstseinswandel herbeizuführen und die Öffentlichkeit für die Situation Sterbender zu sensibilisieren. Die öffentliche Wahrnehmung ist eine erste

### »Öffentlichkeit für die Situation Sterbender«

Voraussetzung, um politisch-rechtliche Rahmenbedingungen und eine Betreuungsinfrastuktur für sterbende Menschen zu schaffen. Zugleich wird damit auch die für die Betroffenen diskriminierende Verdrängung des Sterbens an den Rand der Gesellschaft zu unterbinden ver-

sucht. Enttabuisierung des Sterbens stellt so einen wichtigen Beitrag zu seiner Humanisierung dar. Gerade hierin liegt eine erste Möglichkeit für die Institution Kirche, einen Beitrag zum menschenwürdigen Sterben zu leisten.

In unserer Studie wurde – zumindest im Spiegel der befragten Berufsgruppen – dieser Zusammenhang von Enttabuisierung und Humanisierung des Sterbens bestätigt. Die befragten SeelsorgerInnen und ÄrztInnen zeigen sich zunächst in der Wahrnehmung einig, dass sich das institutionelle Umfeld für die Sterbebegleitung in den vergangenen Jahren positiv entwickelt hat. So urteilen jedenfalls 71% der befragten SeelsorgerInnen und ein gleicher Anteil der interviewten ÄrztInnen. Interessant sind die dafür angeführten Gründe: Ein Viertel der SeelsorgerInnen führt dies auf die bessere Auseinandersetzung mit der Thematik zurück; immerhin 5% der ÄrztInnen nennen ebenfalls die vermehrte Thematisierung und Aufklärung als wichtiges Indiz für die Verbesserung der Sterbebegleitung.

In dieselbe Richtung weisen auch die Antworten auf die Frage, welche Veränderungen die Befragten für die Zukunft als wichtig erachten. Die SeelsorgerInnen nennen hier zu 20% die »Unbefangene Auseinandersetzung mit ›Tod‹ und ›Sterben‹ « und fordern zu 13%, »Sterben als Teil des Lebens bei Patienten und Angehörigen bewusst [zu] machen«. Diese Aussagen finden

### »Sterben als Teil des Lebens«

bei den ÄrztInnen eine Entsprechung. Antworten, die in diese Richtung gehen, wurden von 21% der ÄrztInnen gegeben und stellen damit die mit Abstand häufigste Nennung dar.

In der Zusammensicht dieser Ergebnisse wird ein Zusammenhang zwischen Enttabuisierung und Humanisierung des Sterbens deutlich. Sowohl für ÄrztInnen wie für SeelsorgerInnen

gilt (wenn auch in unterschiedlicher Akzentuierung): Eine Enttabuisierung des Sterbens wird festgestellt, nachhaltig begrüßt und als entscheidender Beitrag für ein humanes Sterben erachtet.

Wenn es richtig ist, dass eine Enttabuisierung des Sterbens den Todkranken nützt, sowohl um ihre medizinische und rechtliche Situation zu verbessern als auch um die diskriminierende soziale Nicht-Beachtung aufzubrechen, dann besteht ein wichtiger Beitrag der Kirchen als gesellschaftlicher Akteure darin, in ihren institutionellen Vollzügen (Liturgie, Diakonie, Verkündigung) und in ihren Möglichkeiten der Meinungsbildung den Tod als zum Leben gehörende Realität ins gesellschaftliche Bewusstsein zu bringen.

### Thematisierung von Sinnfragen

- Soziologisch wurde festgehalten, dass für die moderne Öffentlichkeit eine grundsätzliche Tendenz zur Verdrängung des Todes typisch ist. Zugleich bleibt den Sterbenden (und den sie begleitenden Angehörigen) selbst die Sinnfrage in der letzten Lebensphase aufgegeben. Die große Bedeutung von Sinndimensionen während der Sterbebegleitung wird in unserer Studie deutlich.

Immerhin ein Drittel der ÄrztInnen gibt an, dass Ihnen immer oder häufig Sinnfragen bei der Betreuung Sterbender gestellt werden. Bei SeelsorgerInnen ist ihre diesbezügliche Kernkompetenz noch zu einem höheren Anteil gefragt. Fast 60% werden immer oder häufig mit Sinnfragen konfrontiert. Der Unterschied zwischen ÄrztInnen und SeelsorgerInnen ist jedoch nicht so hoch, wie es die erwartete Rollenaufteilung hätte vermuten lassen. Damit wird deutlich: Die Thematisierung von Sinnfragen erhält eine wichtige Funktion im Prozess der Sterbebegleitung. Sie fügt sich aber nicht den gängigen Rollenbil-

dern, wonach hierzu die professionellen TrägerInnen der Seelsorge zuständig sind. Vielmehr kommt die Auseinandersetzung mit Sinnfragen im Selbstbild ärztlicher Sterbegleitung ebenso vor, wie Sinnfragen auch realiter an ÄrztInnen und nicht bloß an SeelsorgerInnen herangetragen werden.

Damit lässt sich als Impuls für eine Pastoral der Sterbegleitung festhalten: Die Sinnfrage nach der Deutung des Todes und der Hoffnung auf ein

### »Sinnfragen wandern aus dem explizit religiösen Kontext aus«

Leben nach dem Tod ist für die Sterbenden und ihre Angehörigen wichtig. Ihr Platz einzuräumen, trägt zum menschenwürdigen Sterben bei. Hier ist eine wesentliche Kernkompetenz gerade der seelsorglichen Sterbegleitung gefragt. Die festgestellte »Rollenverschiebung« kann jedoch als Hinweis dafür gedeutet werden, dass die Beantwortung von Existenz- und Sinnfragen aus dem explizit religiösen Kontext, den die kirchliche Seelsorge repräsentiert, »hinauswandert«. Die Kirchen haben auch im Prozess der Sterbegleitung längst kein Monopol der existenziellen Sinndeutung mehr.

### Zeitgemäße Artikulation der Hoffnung auf »ewiges Leben«

- Wenn, wie wir in den bisherigen Überlegungen festgehalten haben, das Thema Sterben gesellschaftlich weiter enttabuisiert werden muss und der Sinndimension im Prozess der Sterbegleitung eine so zentrale Bedeutung zukommt, dann muss auch die Inhaltlichkeit der Sinndeutung des Todes in den Blick treten, das »Tröstungspotenzial« der konkreten christlichen Auferstehungshoffnung erschlossen werden. »Kritik

an der anhaltenden Tabuisierung des Todes in modernen Gesellschaften macht freilich nur Sinn, wenn sich in ihrem Kontext die Alternative befreiender Glaubenshoffnung artikuliert.« Damit ist es nicht nur für die Pastoral wichtig, die Sinndimension in den Prozess der Sterbegleitung zu integrieren. Auch die systematische Theologie ist herausgefordert, die christliche Hoffnung über den Tod hinaus noch einmal so zu reflektieren und zu artikulieren, dass sie den Sinn suchenden Menschen in ihrer letzten Lebensphase hilfreiche Orientierung bieten kann.

An den Antworten der SeelsorgerInnen auf die Frage nach ihren persönlichen Hoffnungen auf ein Leben nach dem Tod fällt nach unserer Beobachtung auf, dass es sich um Aussagen handelt, die recht typisch für den traditionellen theologischen Diskurs sind: »Vollendung«, »Heil«, »Ziel«, »Treffen mit Gott«, »Auferstehung«,

### »positive Eschatologie«

»ewiges Leben«. Die vielfach negativ konnotierten Gehalte christlicher Eschatologie (»Endgericht«, »Hölle«, »Fegefeuer«) erscheinen dagegen nicht in feststellbarem Ausmaß. Dieses Überwiegen einer »positiven Eschatologie« bei den SeelsorgerInnen ist sicherlich gegenüber der früheren, vorkonziliaren Verkündigungssprache, welche die Drohung mit der »Hölle« zur Sozialdisziplinierung instrumentalisierte, als theologischer Fortschritt zu begrüßen. Wenn die christliche Auferstehungshoffnung tatsächlich ein Tröstungspotenzial bei der Sterbegleitung beinhalten soll, muss sie auch als Hoffnungsbotschaft formuliert werden.

Die Antworten der SeelsorgerInnen verweisen aber zugleich auf eine sich in eher traditionellen theologischen Kategorien bewegendes Sprache. Da sich diese Ausdrucksformen angesichts der fortschreitenden Entkirchlichung zu-

nehmend von der Alltagssprache der Menschen abkoppeln, entsteht die Schwierigkeit, ihr sinnerschließendes Potenzial für die begleiteten Menschen zu entfalten.

Dem entsprechend lässt sich ein zweifacher Impuls aus der Untersuchung für die systematische Theologie gewinnen: Die theologische Ausformulierung des Glaubens an die »Auferstehung der Toten« muss verstärkt in der Sprache der Hoffnung und in der Sprache der Zeit, das heißt in heute verstehbaren Metaphern und Symbolen, formuliert werden.

### Die Funktion des Glaubens im Prozess der Sterbebegleitung

- Im Hinblick auf die Bedeutung des Glaubens für Sterbende hat unsere Untersuchung ein eindeutiges Ergebnis erbracht: Von beiden befragten Berufsgruppen wird bestätigt, dass ein positiver Zusammenhang zwischen religiöser Sinndeutung und existenzieller Bewältigung des bevorstehenden Lebensendes besteht. Fast 30% der SeelsorgerInnen und der ÄrztInnen stellen »immer«, doppelt so viele stellen »häufig« fest, »dass ein fester Glaube Sterbenden hilft, ihre Situation zu bewältigen«. Damit wird der notwendige Beitrag der pastoralen Sterbebegleitung für ein Sterben in Würde nochmals unterstrichen.

Aus den empirischen Untersuchungen lassen sich mithin drei Impulse für die kirchliche Sterbebegleitung entwickeln: Für die Institution

Kirche kommt es darauf an, im Verbund mit anderen gesellschaftlichen Gruppen auf die weitere Enttabuisierung des Sterbens hinzuwirken, um das Sterben aus dem gesellschaftlichen Abseits ins öffentliche Bewusstsein zu rücken und dadurch zu seiner Humanisierung beizutragen. Für die Pastoral ist entscheidend, im Prozess der Sterbegleitung für Sinnfragen, die offensichtlich gestellt werden, sensibel zu sein und hierfür eine theologisch fundierte Gesprächskultur zu entwickeln. Die systematische Theologie ist he-

### »Sprache der Hoffnung«

rausgefordert, den dogmatischen Traktat »Eschatologie« in eine solche Sprache der Hoffnung zu übersetzen, die von Zeitgenossen verstanden und als tröstend empfunden wird.

Bei aller Bedeutung, welche der expliziten Rede von der Auferstehungshoffnung am Sterbebett damit zukommen mag, bleibt dennoch zu beachten, dass die Begleitung Sterbender kein primärer Ort der Verkündigung oder gar der Missionierung ist. Die Plausibilität des Glaubens an ein »ewiges Leben« entspringt nicht einfach seiner Behauptung. Erst der konsequente Einsatz für ein menschenwürdiges Leben, auch und gerade für Menschen in ihrer letzten Lebensphase, macht die christliche Hoffnungsbotschaft, die über den Tod hinaus reicht, glaubwürdig. »Man kann den Glauben an ein Leben »nach« dem Tod nicht besser demonstrieren, als daß man zu Lebzeiten bereits überzeugend aus ihm lebt.«

#### Internethinweis

Kurzfassung der Studie »Sterben in Würde« zum Downloaden und Bestellung der Langfassung:

<http://www.ktu-linz.ac.at/icw/forschung.htm>